



1925-07-23

Drei Rosen und ein Frühlingstag Parts 1 and 2

Lilly Klaudy

Description

This work is part of the Sophie Digital Library, an open-access, full-text-searchable source of literature written by German-speaking women from medieval times through the early 20th century. The collection covers a broad spectrum of genres and is designed to showcase literary works that have been neglected for too long. These works are made available both in facsimiles of their original format, wherever possible, as well as in a PDF transcription that promotes ease of reading and is amenable to keyword searching.

Follow this and additional works at: <https://scholarsarchive.byu.edu/sophiefiction>

 Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19250723&seite=1&zoom=33>;

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19250725&seite=10&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Klaudy, Lilly, "Drei Rosen und ein Frühlingstag Parts 1 and 2" (1925). *Prose Fiction*. 145.

<https://scholarsarchive.byu.edu/sophiefiction/145>

This Article is brought to you for free and open access by the Sophie at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Prose Fiction by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Feuilleton.

-

Drei Rosen und ein Frühlingstag.

Von Lilly Klaudy.

Nun war der Frühling also doch gekommen! Gekommen nach Wochen schier unerträglicher Nässe und nicht endwollender Kälte, mit einer Verspätung, die gröblich gegen Herkommen und Kalenderordnung verstieß, gerade deshalb aber um so dankbarer begrüßt – gewürdigt, wie ein längst nicht mehr erwartetes und darum doppelt beglückendes Himmelsnadengeschenk.

Plötzlich, eines Nachts, war der Lenz über die Zäune gesprungen. Da standen die Fliederbüsche in grüngoldener Pracht. Die Kastanienbäume zogen die Knospenhandschuhe aus, und mit ihren Blätterfingern, die schlaff und runzelig wie die Hände Neugeborener waren, tasteten sie wohligh in die laue Luft. Munter wie Eberschiffchen blitzten Schwalben durch die Bläue. Mit dem Wind aber trieb berauschend und verwirrend der herbe Duft von jungem Grün und frühen Blüten.

Michel Nonndorf schlang seine eleganteste Krawatte – die dunkelflaschengrüne mit den diskreten Topasstreifen – zu besonders forschem Knoten, drückte sich – vor dem Spiegel, wohlgermerkt! – den leichten Sommerfilzhut in die Stirn und hing den rund gebogenen Griff seines Malakkarohrstockes über das Handgelenk. Er hatte zwar nichts Besonderes vor, wollte sich nur nach Stunden der Fron den Aktenstaub aus Lunge und Seele pumpen – aber die Festlichkeit des blausilbernen Frühlingstages hatte es ihm angetan. Wo alles ringsum paradierte, in Glanz Frische und Neuheit prangte, wie sollte da der Mensch allein nicht Auferstehungsgala tragen?

Noch einen letzten Blick tat er ins Glas. Und wie der Herr am sechsten Schöpfungstag, erkannte auch er, daß alles in bester Ordnung war. Schon drückte die Hand die Messingklinke der Zimmertür, da fiel sein Blick auf die geschlissene Zylindervase, in der an vornehm langen Stielen drei wundervolle Rosen brannten.

Mit diesen Rosen hatte es eine besondere Bewandtnis. Mena Lenkin hatte sie ihm geschenkt. Mena Lenkin, die seine Hausfrau war. Sozusagen. Mit der Einschränkung allerdings, daß sie weder Frau war, noch ein Haus besaß. Nur das Atelier hoch oben in einer der neugebauten Hietzinger Mansarden war ihr Eigentum, und zu diesem gehörte auch ein jenseits des Korridors gelegenes, sehr respektables zweifenstriges Zimmer, das sie bis vor nicht allzu langer Zeit noch selbst bewohnt hatte. Als aber das Leben immer schwerer, immer teurer geworden war, hatte sie sich zuletzt für ihr Teil ganz in die Atelierräume zurückgezogen und den Entschluß gefaßt, das abseitige Zimmer zu exploitieren. Auf diese Weise war Michel Nonndorf in das Verhältnis eines Mieters zu ihr getreten.

Heute früh nun war sie ihm auf der Stiege begegnet. Sie kam von unten und trug eine Garbe prächtiger Edelrosen im Arm.

„Sieh, welch einen galanten Bewunderer Sie haben, Fräulein Lenkin“, sagte er mit der bescheidenen Dreistigkeit eines wohlgelittenen Nachbars, der sich ihn und wieder einen kleinen Scherz erlauben darf.

Die Malerin aber schüttelte den Kopf. „Modelle“, schnitt sie kurzerhand die halbe Frage ab, „Modelle, nichts weiter.“ Dann hob sie schnuppernd die etwas zu kurz geratene runde Nase. „Frühling . . .!“ sagte sie und atmete tief, „Frühling! Fühlen Sie ihn?“ Wie eine Katze war sie, die um Baldrian streift.

„Schade, daß sie nicht hübscher ist“, empfand Nonndorf voll ehrlichem Bedauern. „Wenn sie auch noch hübscher wäre, wäre sie ganz reizend . . .“ Mit ihrer hohen runden Kinderstirn, den großen dunklen Kugelaugen und der zu kurz geratenen Nase erinnerte sie pikant an die putzige Drolligkeit chinesischer Palasthündchen. Chinesische Palasthündchen sind allerdings sehr niedlich. Indes – die schmalgesichtigen, langgliedrigen Rassen gefielen ihm doch besser. Und außerdem besaß sie eine etwas unheimliche Eigenschaft: sie hatte immer recht. Nicht daß sie von Natur starrköpfig oder rechtshaberisch gewesen wäre, Gott behüte! Es fügte sich nur eben immer so. Allemal traf Mena Lenkin den Nagel auf den Kopf, und was sie voraussah, erfüllte sich mit mathematischer Zuverlässigkeit. Und das war mitunter nicht nur recht unbequem, sondern manchmal auch beschämend.

„Wissen Sie, was ich heute tu‘? Ich feiere Frühlingseinkehr,“ sagte Mena Lenkin und schaute auf ihre Rosen nieder. „In meinem kleinen Dachgarten über den Schornsteinen – wenn die Sonne untergeht und die Kirchturmspitzen zu glühen beginnen. Kübel voll Flieder stehen auf der Terrasse umher und die lila Trauben duften – duften! Hernach lege ich Waldmeister in eine Terrine und gieße Donaperle darüber, und indes die Blätter ihr Aroma an den Wein verlieren, schaue ich hinaus in den funkelnden Frühlingsabend. Was sagen Sie zu dem Programm? Fein? Oder etwa nicht?“

„Geradezu schwelgerisch. Eine lyrische Orgie,“ stimmte Nonndorf zu.

Und sie darauf: „Soll ich auch Ihnen Glas von meiner Bowle gönnen und einen Teil an meinem stillen Fest?“

„Ich küsse Ihnen die Hände, Hausfrau,“ sagte er – er nannte sie immer so, wenn er sie ärgern wollte – „aber heut‘ abend . . . weiß Gott wo ich heut‘ abend bin! Mich juckt’s nach Abenteuern. Frühling . . . Frühling ist da! Verstehen Sie, Frühling, der Allerwecker. . . .“

Mena Lenkin nickte. „Recht haben Sie,“ sagte sie trocken. „Jeder nach seiner Fassung!“ Damit wandte sie sich zum Gehen.

Auf der obersten Treppenstufe aber blieb sie stehen, löste aus ihrem Strauß drei dunkelsamtene Zentifolien, und hielt sie Nonndorf hin. „Da – nehmen Sie! Als Frühlingsgrüß. Ein Talisman auf Ihren Weg. Damit das Abenteuer nicht plump und duftlos werde . . .!“ Ihre Lippen zuckten ein wenig. „Hopla! Schenken Sie die Blumen der, die Ihnen am besten gefällt . . .!“

Die Rosen flogen durch die Luft. Er fing sie auf.

Gleich darauf klappte oben Mene Lenkins Ateliertüre zu.

Michel Nonndorf tupfte die langen Stiele mit seinem Taschentuch trocken. Der, die ihm am besten gefallen würde. Eine ganz ausgezeichnete Idee! Sie war, weiß Gott, nicht witzlos, seine kleine Wirtin. Schenkte ihm Rosen – zum Weiterschenken! Damir er sich nur ja nichts einbilde – nach Männerart! Na, sie sollte mit ihm zufrieden sein. . . . Er seinerseits war auch nicht auf den Kopf gefallen. . . . Gern wollte er ihr ihren Willen tun. . . .

Frohgemut und leichtbeschwingt strebte er dem Schönbrunner Schloßpark, dem für seine Zwecke denkbar geeignetsten. Operationsfeld, zu. In den grünen Kulissenwänden des Ahorn- und Kastanienlaubes schrillte geräuschvoll Spatzenzärtlichkeit. Und die Kinderfräulein auf den braungestrichenen Bänken stichelten Durchbruchmuster in weiße Jumperleibchen und machten sehnsüchtig verträumte Augen.

Warum nur hatte Mena Lenkin ein so seltsames Zucken um den Mund gehabt . . . ?

Prüfend, preisend, Auslug haltend, schlenderte er zwischen Heckenwänden auf und nieder. . . . Jenun, die kleinen Gouvernanten waren nie sein Typ gewesen. Eigentlich sahen sie alle mehr oder weniger gleich aus. Nur daß die einen noch warteten und die andern schon wußten. Im übrigen, man konnte sagen, was man wollte, waren sie Dutzendware, Massenartikel. Keine würdigen Anwärtnerinnen, denen er Menas Blumen gegönnt hätte.

Er schlenderte also weiter in der Richtung nach dem Palmenhaus. Da aber – Donnerwetter! da stand eine . . . langgliedrig und schlank. Kupfernes Haar, bis an die Ohren kurz geschnitten. Pagenkopf, feines Profil. Hände und Füße in hellem Sämischleder. Hielt einen Baedeker in der Hand und studierte für sich allein in die Architektur des gläsernen Pflanzenpalastes. Ein etwas exotisches Parfüm umhauchte sie. Nonndorf empfand das störend. Essenzen waren gut im Foyer der Großen Oper, beim Tanztee oder im Auto, mit dem man nachts vom Ball nach Hause fuhr. Aber in der freien Natur, wo hundertfacher Blütenatem sich zu berauschem Duftakkord verband . . . ? Lieber nicht Indes, sie war rassig – rassig und tip-top. Und dann: er hatte sich's eben einmal so vorgenommen.

Er zog also den Hut, verneigte sich. „Verzeihung, meine Gnädige, diese Blumen sollten der schönsten Frau gehören, der zu begegnen ich heute das Glück haben würde. Gestatten Sie mir, daß ich sie Ihnen überreiche.“

Die Fremde ließ den rotgebundenen Führer sinken und wandte ihm die kühlen grauen Augen zu. Sie war zwar gut um drei Zoll niedriger als er, als sie ihn aber ansah, dünkte es ihm, es geschehe von der Höhe eines Aussichtsturmes herab.

„Aouh!“ machte sie, kalt wie ein Gletscherbach, mit dem unverkennbaren Akzent mißbilligender Ablehnung, „Aouh!“ Nichts weiter. Aber dieses Arpeggio von Vokalen, begleitet von einem phlegmatisch-dezidierten Kehrt, genügte als Erklärung hinlänglich. Auch ohne unterlegten Text begriff der Rosenkavalier die Meinung.

„Langweiliger Kreidefelsen,“ dachte er gereizt, indem er ihr nachsah, die, ohne weiter Notiz von ihm zu nehmen, sich menageriewärts entfernte, „zu tief verrannt in gesellschaftliche Faxen und Vorurteile, um zu erfassen, was Frühling heißt, und zu humorlos und banausisch, um anzuerkennen, daß es auch *Frühlingsfreiheit* gibt und *Frühlingsrechte*. . .“

Das angelsächsische Intermezzo hatte ihn nichtsdestoweniger verstimmt. Abgeblitzt! Darüber kommt keines Mannes Eitelkeit so leicht hinweg.

Als aber auf dem Weg zum Neptunbrunnen die alten Sandsteingöttinnen ihm sonnverklärt ein liebes Grüßen zuzulächeln schienen und niederhangende Goldregendolden ihm hold den Aegerer von der Stirn zu streichen suchten, da flogen alsbald wie eine Kette munterer Sommervögel, auch wieder hellere Gedanken in ihm auf. „Zum Teufel,“ dachte er, „der ganze abgeschmackte Freundschaftskult!“ Als ob

sein Wien es nötig hätte, außer Landes Schönheitsanleihen zu machen. Auf jede rühmenswerte Auslandsblüte kam doch ein ganzer Strauß minniger Wienerinnen. So lehrte es der Augenschein allerorts. Auch der vordem kaiserliche Lustpark war eine Offenbarung in diesem Sinn, war eine glanzvolle Schauausstellung von Frauengrazie, Mädchenlieblichkeit und Backfischschelmerei.

Vor Nonndorf auf dem bekiesten Zickzackweg zur Gloriette stieg eine junge Frau mit einem kleinen Knaben hügelanwärts. Ein dunkelblaues Gabardinekostüm umspannte charmante Körperformen von blickerfreuender Rundlichkeit. Wenn sich die Unbekannte umsah nach dem Kleinen, der träge und verspielt nach Kinderart am Wiesenrand nachzockelte, dann guckte unter dem tiefsitzenden Hut ein süßes Puppenfrätzchen vor. Sanfte, verträumte Augen, honigblondes Haar, das sich in einer Zacke tief in die Wange schob, und wenn sie drängte: „Bubi, ach so komm doch schon!“ gab es ein allerliebstes Schmeicheln in der Stimme.

„Oha, aufgepaßt, die Rosenkandidaten!“ dachte Michel mit der heitern Gehobenheit eines Preisgewaltigen, der seine Schönheitsprämie noch zu vergeben hat. Diesmal wollte er die Sache aber schlauer angehen.

Er hielt bescheiden Abstand von den beiden. Als jedoch die blonde Frau sich auf einer der Bänke seitlich vom oberen Goldfischteich niedergelassen hatte, bezog er schnell die Nachbarbank und begann mit spekulativer Geschäftigkeit phantastische Figuren in den Sand zu zeichnen.

Es dauerte denn auch nicht lange, da stand Bubi neugierig, angereizt, mit gegrätschten Beinen vor ihm und begutachtete kritisch interessiert die graphischen Leistungen des Unbekannten.

„Mm,“ machte er anerkennend und steckte zur Bekräftigung den Finger in den Mund. „Kannst du sonst noch etwas?“

„Ich schmeichle mir so“, versetzte Nonndorf mit einem allerdings berechtigten Selbstgefühl. „Ich kann auch Purzelbäume schlagen, Tierstimmen nachahmen, Rauchringe blasen und auf Verlangen mit den Ohren wackeln.“

Bubis Augen drückten hochachtende Bewunderung aus. „Kannst du auch bauchreden?“ forschte er angeregt.

„Nein, sagte Michel bekümmert, „das kann ich nicht.“

„Ja, warum denn nicht?“

„Weil man das auf deutschen Hochschulen nicht lernt.“

„Aber vielleicht kannst du Messer schlucken?“ kam der Knirps, der merkbar unter dem Eindruck gehabter Varietégenüsse stand, ihm wohlwollend entgegen.

„Schon möglich, ich habe es jedenfalls noch nicht versucht.“

Bubi dachte angestrengt nach. Endlich schien er eine Entscheidungsfrage gefunden zu haben. „Kannst du auch Schokoladenbonbons in Silberkronen verzaubern?“ trumpfte er auf.

„Nein,“ versetzte der Examinee ehrlich, „aber ich kann Papierkronen zuverlässig in Schokolade verwandeln. . . .“

Bubis Pupillen wurden vor Ehrerbietung groß wie Vorkriegssemeln.

„Aber nun, mein Junge,“ sagte Nonndorf, geradewegs auf sein Ziel losgehend, „nun will zur Abwechslung einmal ich dich etwas fragen. Wer ist die blonde Dame dort auf der Bank? Deine große Schwester oder die Mama?“

„Mama? Du bist dumm,“ machte Bubi verächtlich. „Andere Kinder haben Mamas. Das dort ist doch Muttli.“

„Muttli? Na, schön. Also dann nimm jetzt diese drei Dinger da, bringe sie Muttli und sage ihr, sie sehe aus wie eine Blumenfreundin und darum solle sie diese Rosen haben. Verstanden?“

Bubi zog umständlich den Finger aus dem Mund, nickte und hüpfte auf einem Bein davon.

Sehr bald aber kam er retour getrollt, legte Nonndorf den Schönheitspreis auf die Knie und verkündigte wie folgt: „Muttli läßt danken, nämlich Papi wird gleich hierherkommen, uns abholen, und Papi ist gar kein Blumenfreund, wenn die Blumen von fremden Herren sind. Und“ – fügte er aus eigenem hinzu, und es schien, als imponiere das nunmehr zu Sagende ihm selbst ganz ungeheuer, denn er machte Augen, so groß und rund wie Sachertorten – „mein Papi ist Schwerathlet!“

Auch diese Erklärung genügte.

Das Interesse, das Nonndorf vorübergehend für Mutter und Sohn empfunden hatte, dehnte sich keineswegs auch auf Papi, den Muskelgewaltigen, aus. Und so nahm er nicht ohne einen Seufzer des Bedauerns Abschied von einer Frühlingsovellette, bei der es ihm nicht vergönnt sein sollte, über den ersten Absatz hinauszugelangen.

Nonndorfs strahlende Jubeltagslaune blaßte allmählich ab, wie der Osthimmel, um den bereits leise die ersten Dämmer Schatten grauten. Langsam stieg er hinab zum Schloßparterre. Die Rosen trug er immer noch in der Hand. . . . Was würde Mena Lenkin sagen, wenn sie ihn so sähe? Mena Lenkin, deren Lippen am Morgen so unbegreiflich gezittert hatten. Würde sie ihn nicht grausam verlachen und sagen: „Sehen Sie! Wären sie doch lieber zu mir gekommen, dann hätten Sie den Frühling, den Sie suchen, gefunden!“ Und wieder einmal – das fühlte er – hätte sie damit recht gehabt.

Indes er noch am Faden dieses bedrückenden Gedankens spann, sprang unverhofft ein keckes Lächeln aus kohlpfechrabenschwarzen Augen ihm entgegen. Ungeniert lachten ihn pralle Lippen an. Dunkle Wimpern blinzelten vertraulich.

Nonndorf schürfte angestrengt in seiner Erinnerung. Wo, zum Teufel, hatte er diese Züge nur schon gesehen? Wer war das hübsche Ding, das ihn zu kennen schien? Denn hübsch war die Kleine, unstreitig, ein bißchen gewöhnlich zwar, aber rechtschaffen hübsch. Und darum, ja darum – sein Entschluß stand plötzlich fest – darum sollte auch sie und keine andere die Rosen haben!

Mit dem Gefühl einer gewissen Erleichterung ging er auf das freundliche Mädchen zu. Anbändelungslustig und gönnerhaft zugleich. Da sagte die Kleine, mit eindringlichem Blick aus ihren kecken schwarzen Beerenaugen: „Wie gut, daß ich Sie treffe, Herr Nonndorf. Die Mutter hat sich neulich beim Rechnen geirrt. Für die Hemden mit der gestärkten Brust sind 120.000 Kronen nachzuzahlen.“

120.000 Kronen. . . . Mit keiner Wimper zuckte er, obwohl er die Situation als jämmerliche Farce empfand und sich selbst als den lächerlichen Helden derselben. Schweigend, voll Würde, gab er dem Mädchen das Geld. Aber die Rosen Menas Rosen – mein, die gab er ihr nun nicht. . . .

In den grünen Wänden des Irrgartens war es still geworden. Die Vögel schliefen Flieder und Faulbaum aber wiegten träumend die duftschweren Kelche und atmeten heißer wirrendes lag in dem lässigen Schmeicheln der sonnenmüden Abendluft. Etwa, das Sehnsucht weckte, Heimverlangen und bittersüße Traurigkeit.

Ein Gefühl der Wehmut klomm in Nonndorf hoch. Nach Hause? Bah! Was hieß für ihn „zu Hause“. Und was erwartete ihn dort? Vier freudlose Wände um öde Junggeselleneinsamkeit. . . . Und über dem Gang drüben trank Mena Lenkin ihre Bowle. Auch allein. . . .

Aber das war doch Unsinn! Narretei! Zwei Menschen, die sich im Grunde so gut verstanden, wie er und sie. Die sich so viel zu sagen wußten, daß sie, wenn sie einander auf der Stiege oder im Hausflur trafen, nie mit dem Plaudern zu Rande kommen konnten. . . . Und nun irrte er dumpf und voll Unlust im Schönbrunner Park umher, und sie saß allein zu Hause, mutterseelenallein, und langweilte sich? . . . Das heißt, nein! langweilen würde sie sich ganz sicher nicht. Mena Lenkin war keine von jenen, die, mit sich allein, nichts anzufangen wissen und immer andere zu ihrer seelischen und geistigen Ankurbelung brauchen. Sie brauchte überhaupt niemanden. Keinen Menschen. Auch ihn nicht. Und das eben ärgerte ihn an ihr. . . . Sie war ja so klug! So klug, wie eine Frau von Rechts wegen gar nicht sein dürfte. . . . Aber er war doch noch klüger, Donnerwetter ja! . . . Das sollte sie jetzt erfahren.

Beschwingter noch, als er von zu Hause weggegangen war, kehrte er nun dahin zurück. So eilfertig lief er die Treppe hinauf bis zur Mansardenhöhe, daß ihm schier das Herz darob ein bißchen klopfte. Ganz wenig nur, aber immerhin.

Behutsam klinkte er die Ateliertür auf. Es war kein Riegel vorgeschoben.

In dem terrassenartigen Dachgärtlein, über Schloten und Telegraphendrähten, lang in einem Streckfauteuil Mena Lenkin. Sie trug ein apfelgrünes Sommerkleid und im Gürtel eine Touffe goldgelber Trollblumen. Flieder aller Art und von allen Schattierungen umgab sie wie eine lebendige, drängende, duftende, dufthauchende lila Wolke. Auf dem Tisch stand die Maibowle – noch unberührt.

Mena Lenkin hielt die Hände unter dem Nacken verschränkt und sah in das verglühende Abendrot. Ihre dunklen Kugelaugen leuchteten im Widerschein der roten Lohe wie goldene Feuerbälle.

Als ihr Mieter auf der Schwelle erschien, wandte sie langsam den Kopf.

„Die Tür war nämlich unversperrt . . .“, bemerkte Nonndorf gleichsam entschuldigend.

„Ich weiß,“ entgegnete Mena Lenkin ohne jede Ueberraschung. „Ich habe sie Ihretwegen offen lassen.“

„Meinetwegen - ?“

„Natürlich Ihretwegen. Ich wußte doch, daß Sie kommen würden.“ Sie lachte ihn leise, silbern an. „Aber schnell jetzt, setzen sie sich, das Schauspiel neigt seinem Ende zu.“

Sie drückte ihn neben sich in einen Strohhstuhl. Er behielt ihre Hand in der seinen.

Das rote Gold draußen zerschmolz. Glühte noch einmal auf und zerfloß dann in silberiges Grün. Nur ein breiter, mandarinfarbener Streifen bezeichnete die Stelle, wo die Sonne hinter den Kuppen des Wienerwaldes niedergegangen war. Ein gelbes Ordensband in grünseidenem Feld – das Wappen des erlöschenden Frühlingstages.

Leise kamen die Sterne. In der Ferne glommen Kuppeln auf, flammten eine Weile, wie Blinkfeuer in Nebel und Dämmergrau, und erloschen wieder. Zuletzt ertrank alles in Duft und Schweigen.

„Ist das nicht schön?“ fragte Mena Lenkin ergriffen.

„Ein Fest! Ein Fest, das Ihrer der Hausfrau, würdig ist“, sagte er und küßte ihre Hand.

Ihm schien, als wäre sie in dem geheimnisvollen Dämmerlicht des verblassenden Frühlingstages von einer nie zuvor wahrgenommen eigenartigen Lieblichkeit.

Leise stand sie auf, trat an den Tisch und hob den Deckel von der Bowle. Neben einer Schale mit süßem Gebäck standen zwei Maiweingläser bereit.

„Für mich? Wirklich, für mich . . .?“ fragte er abermals zweifelnd.

„Für Sie, jawohl“, gab sie zurück und sah ihn strahlend an. Ihr Lächeln sagte: „Lieber! Verstehst du denn nicht?“ Und sagte des weiteren in Parenthese, ein bißchen spöttisch, und doch voll überlegener, beinahe mütterlicher Zärtlichkeit: „Ich habe ja doch immer recht, nicht wahr?“

Konnte man ihr das übelnehmen? Nein, das konnte man nicht. Denn schließlich und endlich: sie war eben eine Frau, und Frauen sind nun einmal nicht anders.

Nonndorf aber, einer sähen Eingebung folgend, zog plötzlich die Linke hervor, die immer noch die bedeutsamen Rosen hielt. Und nicht ohne einige Bewegtheit und doch auch mit einem heimlichen Lachen in der Stimme sagte er: „Fräulein Lenkin! Sie haben mir die Erlaubnis gegeben, diese Blumen derjenigen anzubieten, die mir am besten gefällt. Fräulein Lenkin – ich bringe sie Ihnen zurück.“

Großartig sagte er das, ritterlich und mit unwiderstehlich überzeugender Treuherzigkeit. Ganz so, als hätten seine Rosen nie auch nur einen einzigen Umweg machen müssen, um huldigend an dieses Ziel zu gelangen. Und dann legte er mit schöner Sieergeste zärtlich den Arm um ihre Schultern.

Konnte man ihm böse sein? Nein, das konnte man nicht. Denn schließlich und endlich: er war ein Mann, und Männer sind nun einmal nicht anders.

Fenilleton.

Drei Rosen und ein Frühlingstag.

Von Villy Klauhn.

Nun war der Frühling also doch gekommen! Gekommen nach Wochen schier unerträglicher Kälte und nicht erdenwollender Kälte, mit einer Verspätung, die gröblich gegen Herkommen und Kalenderordnung verstieß, gerade deshalb aber um so dankbarer begrüßt — gewürdigt, wie ein längst nicht mehr erwartetes und darum doppelt beglückendes Himmelsgnadengeschenk.

Plötzlich, eines Nachts, war der Venz über die Zäune gesprungen. Da standen die Fliederbüsche in grüngoldener Pracht. Die Kastanienbäume zogen die Knospenhandschuhe aus, und mit ihren Blätterfingern, die schlaff und runzelig wie die Hände Neugeborener waren, tasteten sie wohligh in die laue Luft. Munter wie Weber-schiffchen blizten Schwärben durch die Bläue. Mit dem Wind aber trieb berauschend und verwirrend der herbe Duft von jungem Grün und frühen Blüten.

Michel Nonndorf schlang seine eleganteste Krawatte — die dunkelflaschengrüne mit den diskreten Topasstreifen — zu besonders forschem Knoten, drückte sich — vor dem Spiegel, wohlgemerkt! — den leichten Sommerfilzhut in die Stirn und hing den rund gebogenen Griff seines Malakkarohrstockes über das Handgelenk. Er hatte zwar nichts Besonderes vor, wollte sich nur nach Stunden der Fron den Ahtenstaub aus Lunge und Seele pumpen — aber die Festlichkeit des kausilbernen Frühlingstages hatte es ihm angetan. Wo alles

ringsum paradierte, in Glanz, Frische und Neuheit prangte, wie sollte da der Mensch allein nicht Auferstehungsgala tragen?

Noch einen letzten Blick tat er ins Glas. Und wie der Herr am sechsten Schöpfungsstag, erkannte auch er, daß alles in bester Ordnung war. Schon brückte die Hand die Messingklinke der Zimmertür, da fiel sein Blick auf die geschliffene Zylindervase, in der an vornehm langen Stielen drei wundervolle Rosen brannten.

Mit diesen Rosen hatte es eine besondere Bewandtnis. Mena Lenkin hatte sie ihm geschenkt. Mena Lenkin, die seine Hausfrau war. Sozusagen. Mit der Einschränkung allerdings, daß sie weder Frau war, noch ein Haus besaß. Nur das Atelier hoch oben in einer der neugebauten Hiesinger Mansarden war ihr Eigentum, und zu diesem gehörte auch ein jenseits des Korridors gelegenes, sehr respektables zweifenstriges Zimmer, das sie bis vor nicht allzu langer Zeit noch selbst bewohnt hatte. Als aber das Leben immer schwerer, immer teurer geworden war, hatte sie sich zuletzt für ihr Teil ganz in die Atelierräume zurückgezogen und den Entschluß gefaßt, das abseitige Zimmer zu exploitiern. Auf diese Weise war Michel Konndorf in das Verhältnis eines Mieters zu ihr getreten.

Heute früh nun war sie ihm auf der Stiege begegnet. Sie kam von unten und trug eine Garbe prächtiger Edelrosen im Arm.

„Sieh, welch einen galanten Bewunderer Sie haben, Fräulein Lenkin“, sagte er mit der bescheidenen Dreistigkeit eines wohlgeleiteten Nachbarn, der sich hin und wieder einen kleinen Scherz erlauben darf.

Die Materin aber schüttelte den Kopf. „Modelle“, schnitt sie kurzerhand die halbe Frage ab, „Modelle, nichts weiter.“ Dann hob sie schnuppernd die etwas zu kurz geratene runde Nase. „Frühling . . .!“ sagte sie und atmete tief, „Frühling! Fühlen Sie ihn?“ Wie eine Rahe war sie, die um Baldrian streift.

„Schade, daß sie nicht hübscher ist“, empfand Nonndorf voll ehrlichem Bedauern. „Wenn sie auch noch hübscher wäre, wäre sie ganz reizend . . .“ Mit ihrer hohen runden Kinderstirn, den großen dunklen Augelaugen und der zu kurz geratenen Nase erinnerte sie pikant an die pudrige Drolligkeit chinesischer Palasthündchen. Chinesische Palasthündchen sind allerdings sehr niedlich. Indes — die schmalgesichtigen, langgliedrigen Rassen gefielen ihm doch besser. Und außerdem besaß sie eine etwas unheimliche Eigenschaft: sie hatte immer recht. Nicht daß sie von Natur starrköpfig oder rechthaberisch gewesen wäre, Gott behüte! Es fügte sich nur eben immer so. Allemal traf Mena Lenkin den Nagel auf den Kopf, und was sie voraussah, erfüllte sich mit mathematischer Zuverlässigkeit. Und das war untunter nicht nur recht unsequem, sondern manchmal auch beschämend.

„Wissen Sie, was ich heute tu? Ich feiere Frühlings-einkheit,“ sagte Mena Lenkin und schaute auf ihre Rosen nieder. „In meinem kleinen Dachgarten über den Schornsteinen — wenn die Sonne untergeht und die Kirchturmspißen zu glühen beginnen. Kübel voll Flieder stehen auf der Terrasse umher und die lila Trauben duften — duften! Hernach lege ich Waldmeister in eine Terrine und gieße Donauperlé darüber, und indes die Blätter ihr Aroma an den Wein verlieren, schaue ich hinaus in den funkelnden Frühlingsabend. Was sagen Sie zu dem Programm? Fein? Oder etwa nicht?“

„Geradezu schwelgerisch. Eine lyrische Orgie,“ stimmte Nonndorf zu.

Und sie darauf: „Soll ich auch Ihnen ein Glas von meiner Portble gönnen und einen Teil an meinem stillen Fest?“

„Ich küsse Ihnen die Hände, Hausfrau,“ sagte er — er nannte sie immer so, wenn er sie ärgern wollte — „aber heut' abend . . . weiß Gott wo ich heut' abend bin! Mich juckt's nach Abenteuern. Frühling . . . Frühling ist da! Verstehen Sie, Frühling, der Allerwecker. . . .“

Mena Benkin nickte. „Recht haben Sie,“ sagte sie trocken. „Jeder nach seiner Faßon!“ Damit wandte sie sich zum Gehen.

Auf der obersten Treppenstufe aber blieb sie stehen, löste aus ihrem Strauß drei dunkelsamtene Rentifolien, und hielt sie Nonndorf hin. „Da — nehmen Sie! Als Frühlingsgruß. Ein Talisman auf Ihren Weg. Damit das Abenteuer nicht plump und düstlos werde . . .!“ Ihre Lippen zuckten ein wenig. „Gopla! Schenken Sie die Blumen her, die Ihnen am besten gefällt . . .!“

Die Rosen flogen durch die Luft. Er fing sie auf.

Gleich darauf klappte oben Mena Benkins Atelierthüre zu.

Michel Nonndorf tupfte die langen Stiele mit seinem Taschentuch trocken. Der, die ihm am besten gefallen würde. Eine ganz ausgezeichnete Idee! Sie war, weiß Gott, nicht wihlos, seine kleine Wittin. Schenkte ihm Rosen — zum Weiterschicken! Damit er sich nur ja nichts einbilde — nach Männerart! Na, sie sollte mit ihm zufrieden sein. . . . Er seinerseits war auch nicht auf den Kopf gefallen. . . . Gern wollte er ihr ihren Willen tun. . . .

Frohgemut und leichtbeschwingt strebte er dem Schönbüttner Schloßpark, dem für seine Zwecke denkbar geeignetsten Operationsfeld, zu. In den grünen Kulissenwänden des Ahorn- und Kastanienlaubes schrillte geräuschvoll Spazengärtlichkeit. Und die Kinderfräulein auf den

braungestrichenen Bänken stichelten Durchbruchmuster in weiße Zumperleibchen und machten sehnsüchtig verträumte Augen.

Warum nur hatte Mena Venkin ein so seltsames Zucken um den Mund gehabt . . . ?

Prüfend, prüfend, Auslug haltend, schlenderte er zwischen Heckenwänden auf und nieder. . . . Jenun, die kleinen Gouvernanten waren nie sein Typ gewesen. Eigentlich sahen sie alle mehr oder weniger gleich aus. Nur daß die einen noch warteten und die andern schon wußten. Im übrigen, man konnte sagen, was man wollte, waren sie Duzendware, Massenartikel. Keine würdigen Anwärterinnen, denen er Menas Blumen gegönnt hätte.

Er schlenderte also weiter in der Richtung nach dem Palmenhaus. Da aber — Donnerwetter! da stand eine . . . langgliedrig und schlank. Kupfernes Haar, bis an die Ohren kurz geschritten. Pagenkopf, feines Profil. Hände und Füße in hellem Samischleder. Hielt einen Baedeker in der Hand und studierte für sich allein die Architektur des gläsernen Pflanzenpalastes. Ein etwas erotisches Parfüm umhauchte sie. Rouborff empfand das störend. Essenzen waren gut im Foyer der Großen Oper, beim Tanztee oder im Auto, mit dem man nachts vom Ball nach Hause fuhr. Aber in der freien Natur, wo hundertfacher Blütenatem sich zu berauschemdem Duftakkord verband . . . ? Lieber nicht. Indes, sie war rassig — rassig und tip-top. Und dann: er hatte sich's eben einmal so vorgenommen.

Er zog also den Hut, verneigte sich. „Verzeihung, meine Gnädige, diese Blumen sollten der schönsten Frau gehören, der zu begegnen ich heute das Glück haben würde. Gestatten Sie mir, daß ich sie Ihnen überreiche.“

Die Fremde ließ den rotgebundenen Führer sinken und wandte ihm die kühlen grauen Augen zu. Sie war zwar gut um drei Zoll niedriger als er, als sie ihn aber ansah, dünkte

es ihm, es geschehe von der Höhe eines Aussichtsturmes herab.

„Aouh!“ machte sie, kalt wie ein Gletscherbach, mit dem unverkennbaren Akzent mißbilligender Ablehnung, „Aouh!“ Nichts weiter. Aber dieses Arpeggio von Vokalen, begleitet von einem phlegmatisch-dezidierten Kehrt, genügte als Erklärung hinlänglich. Auch ohne unterlegten Text begriff der Rosenkavalier die Meinung.

„Langweiliger Streideseisen,“ dachte er gereizt, indem er ihr nachsah, die, ohne weiter Notiz von ihm zu nehmen, sich menageriewärts entfernte, „zu tief verrannt in gesellschaftliche Faren und Vorurteile, um zu erfassen, was Frühling heißt, und zu humorlos und banausisch, um anzuerkennen, daß es auch Frühlingssfreiheit gibt und Frühling's r e c h t e . . .“

Das angelsächsische Intermezzo hatte ihn nichtsdestoweniger verstimmt. Abgeblüht! Darüber kommt keines Mannes Eitelkeit so leicht hinweg.

Als aber auf dem Weg zum Neptunbrunnen die alten Sandsteingöttinnen ihm sonnenklärt ein liebes Grüßen zuzulächeln schienen und niederhangende Goldregendolden ihm hold den Aerger von der Stirn zu streichen suchten, da flogen alsbald wie eine Kette munterer Sommervögel, auch wieder hellere Gedanken in ihm auf. „Zum Teufel,“ dachte er, „der ganze abgeschmackte Freundschaftskult!“ Als ob sein Wien es nötig hätte, außer Landes Schönheitsanleihen zu machen. Auf jede rühmenswürdige Auslandsblüte kam doch ein ganzer Strauß minniger Wienerinnen. So lehrte es der Augenschein allerorts. Auch der vordem kaiserliche Lustpark war eine Offenbarung in diesem Sinn, war eine glanzvolle Schaustellung von Frauengrazie, Mädchenlieblichkeit und Bachfischschelmererei.

(Schluß folgt.)

Drei Rosen und ein Frühlings- tag.

Novellette von **Billy Klaudy.**

(Schluß.)

Vor Nonndorf auf dem bekümmerten Zickzackweg zur Gloriette stieg eine junge Frau mit einem kleinen Knaben hügelaufwärts. Ein dunkelblaues Gabardinekostüm umspannte charmante Körperformen von blickerfreuender Rundlichkeit. Wenn sich die Unbekannte umjah nach dem Kleinen, der träge und verspielt nach Kinderart am Wiesenrand nachzockelte, dann guckte unter dem tiefsitzenden Hut ein süßes Puppensträtzchen vor. Sanfte, verträumte Augen, honigblondes Haar, das sich in einer Locke tief in die Wange schob, und wenn sie drängte: „Bubi, ach so komm doch schon!“ gab es ein allerliebstes Schmeicheln in der Stimme.

„Oha, aufgepaßt, die Rosenkandidatin!“ dachte Michel mit der heiteren Gehobenheit eines Preisgewaltigen, der seine Schönheitsprämie noch zu vergeben hat. Diesmal wollte er die Sache aber schlauer angehen.

Er hielt bescheiden Abstand von den beiden. Als jedoch die blonde Frau sich auf einer der Bänke seitlich vom oberen Goldfischteich niedergelassen hatte, bezog er schnell die Nachbarbank und begann mit spekulativer Geschäftigkeit phantastische Figuren in den Sand zu zeichnen.

Es dauerte denn auch nicht lange, da stand Bubi neugierig, angereizt, mit gerätschten Beinen vor ihm und begutachtete kritisch interessiert die graphischen Leistungen des Unbekannten.

„Mm,“ machte er anerkennend und steckte zur Bekräftigung den Finger in den Mund. „Kamst du sonst noch etwas?“

„Ich schmeichle mir so“, versetzte Nonndorf mit einem, allerdings berechtigtem Selbstgefühl. „Ich kann auch Wurzelbäume schlagen, Tierstimmen nachahmen, Rauchringe blasen und auf Verlangen mit den Ohren wackeln.“

Bubis Augen drückten hochachtende Bewunderung aus. „Kannst du auch hauchreden?“ forschte er angeregt.

„Nein, sagte Michel bekümmert, „das kann ich nicht.“

„Ja, warum denn nicht?“

„Weil man das auf deutschen Hochschulen nicht lernt.“

„Aber vielleicht kannst du Messer schlucken?“ kam der Knirps, der merkbar unter dem Eindruck geübter Variétégenüsse stand, ihm wohlwollend entgegen.

„Schon möglich, ich habe es jedenfalls noch nicht versucht.“

Bubi dachte angestrengt nach. Endlich schien er eine Entscheidungsfrage gefunden zu haben. „Kannst du auch Schokoladebonbons in Silberkronen verzaubern?“ trumpfte er auf.

„Nein,“ versetzte der Examinierte ehrlich, „aber ich kann Papierkronen zuverlässig in Schokolade verwandeln...“

Bubis Pupillen wurden vor Ehrerbietung groß wie Vorkriegsfemmeln.

„Aber nun, mein Junge,“ sagte Ronndorf, geradewegs auf sein Ziel losgehend, „nun will zur Abwechslung einmal ich dich etwas fragen. Wer ist die blonde Dame dort auf der Bank? Deine große Schwester oder die Mama?“

„Mama? Du bist dumm,“ machte Bubi verächtlich. „Andere Kinder haben Mamas. Das dort ist doch Muttili.“

„Muttili? Na, schön. Also dann nimm jetzt diese drei Dinger da, bringe sie Muttili und sage ihr, sie sehe aus wie eine Blumenfreundin und darum solle sie diese Rosen haben. Verstanden?“

Bubi zog umständlich den Finger aus dem Mund, nickte und hüpfte auf einem Bein davon.

Sehr bald aber kam er retour getrollt, legte Ronndorf den Schönheitspreis auf die Knie und verkündigte wie folgt: „Muttili läßt danken, nämlich Bapi wird gleich hierherkommen, uns abholen, und Bapi ist gar kein Blumenfreund, wenn die Blumen von fremden Herren sind. Und“ — fügte er aus eigenem hinzu, und es schien, als imponiere das nunmehr zu Sagende ihm selbst ganz ungeheuer, denn er machte Augen, so groß und rund wie Sachertorten — „mein Bapi ist Schwerathlet!“

Auch diese Erklärung genügte.

Das Interesse, das Ronndorf vorübergehend für Mutter und Sohn empfunden hatte, dehnte sich keineswegs auch auf Bapi, den Muskelgewaltigen, aus. Und so nahm er nicht ohne einen Seufzer des Bedauerns Abschied von einer Frühlingssnovellette, bei der es ihm nicht vergönnt sein sollte, über den ersten Absatz hinauszugelangen.

Ronndorfs strahlende Jubeltagslaune klappte allmählich ab, wie der Osthimmel, um den bereits leise die ersten Dämmer Schatten grauten. Langsam stieg er hinab zum Schloßparterre. Die Rosen trug er unner noch in der Hand. . . .

Was würde Mena Venkin sagen, wenn sie ihn so sähe? Mena Venkin, deren Lippen am Morgen so unbegreiflich gezittert hatten. Würde sie ihn nicht grausam verlachen und sagen: „Sehen Sie! Wären Sie doch lieber zu mir gekommen, dann hätten Sie den Frühling, den Sie suchen, gefunden!“ Und wieder einmal — das fühlte er — hätte sie damit recht gehabt.

Indes er noch am Faden dieses bedrückenden Gedankens spann, sprang unverhofft ein heftiges Lächeln aus kohlschwarzen Augen ihm entgegen. Ungeniert lachten ihn pralle Lippen an. Dunkle Wimpern blinzelten vertraulich.

Romdorf schäufte angestrengt in seiner Erinnerung. Wo, zum Teufel, hatte er diese Züge nur schon gesehen? Wer war das hübsche Ding, das ihn zu kennen schien? Denn hübsch war die Kleine, unstreitig, ein bißchen gewöhnlich zwar, aber rechthaffener hübsch. Und darum, ja darum — sein Entschluß stand plötzlich fest — darum sollte auch sie und keine andere die Rosen haben!

Mit dem Gefühl einer gewissen Erleichterung ging er auf das freundliche Mädchen zu. Umhandlungslustig und gönnerhaft zugleich. Da sagte die Kleine, mit eindringlichem Blick aus ihren hecken schwarzen Beerenaugen: „Wie gut, daß ich Sie treffe, Herr Romdorf. Die Mutter hat sich neuerlich beim Rechnen geirrt. Für die Hemden mit der gestärkten Brust sind 120.000 Kronen nachzuzahlen.“

120.000 Kronen. . . . Mit keiner Wimper zuckte er, obwohl er die Situation als jämmerliche Farce empfand und sich selbst als den lächerlichen Helden derselben. Schweigend, voll Würde, gab er dem Mädchen das Geld. Aber die Rosen, Menas Rosen — wein, die gab er ihr nun nicht. . . .

Zu den grünen Wänden des Irgartens war es still geworden. Die Vögel schliefen. Flieder und Faulbaum aber wogten träumend die düstschweren Kelche und atmeten heißer, betäubender noch, als im prallen Tageslicht. Etwas Berwirrendes lag in dem lässigen Schmeicheln der sonnenmüden Abendluft. Etwas, das Sehnsucht weckte, Heimverlangen und bitterfüße Trübsaligkeit.

Ein Gefühl der Behmut klomm in Roudorf hoch. Nach Hause? Bah! Was hieß für ihn „zu Hause“. Und was erwartete ihn dort? Vier freudlose Wände um öde Junggeselleneinsamkeit. . . . Und über dem Gang drüben trank Mena Lenkin ihre Bowle. Auch allein. . . .

Aber das war doch Unsinn! Karreitei! Zwei Menschen, die sich im Grunde so gut verstanden, wie er und sie. Die sich so viel zu sagen wußten, daß sie, wenn sie einander auf der Stiege oder im Hausflur trafen, nie mit dem Plaudern zu Rande kommen konnten. . . . Und nun irrte er dumpf und voll Unlust im Schönbrunner Park umher, und sie saß allein zu Hause, mutterseelenallein, und langweilte sich? . . . Das heißt, nein! langweilen würde sie sich ganz sicher nicht. Mena Lenkin war keine von jenen, die, mit sich allein, nichts anzufangen wissen und immer andere zu ihrer seelischen und geistigen Ankurbelung brauchen. Sie brauchte überhaupt niemanden. Keinen Menschen. Auch ihn nicht. Und das eben ärgerte ihn an ihr. . . . Sie war ja so klug! So klug, wie eine Frau von Rechts wegen gar nicht sein dürfte. . . . Aber er war doch noch klüger, Donnerwetter ja! . . . Das sollte sie jetzt erfahren.

Beschwingter noch, als er von zu Hause weggegangen war, kehrte er nun dahin zurück. So eifertig lief er die Treppe hinauf bis zur Mansardenhöhe, daß ihm schier das Herz darob ein bißchen klopfte. Ganz wenig nur, aber immerhin.

Behutsam klinkte er die Ateliertür auf. Es war kein Riegel vorgeschoben.

In dem terrassenartigen Dachgärtlein, über Schloten und Telegraphendrähten, lang in einem Strecksauteuil Mena Lenkin. Sie trug ein apfelgrünes Sommerkleid und im Gürtel eine Touffe goldgelber Trollblumen. Flieder aller Art und von allen Schattierungen umgab sie wie eine lebendige, drängende, duftende, dufthauchende lila Wolke. Auf dem Tisch stand die Maibowle — noch unberührt.

Mena Lenkin hielt die Hände unter dem Nacken verschränkt und sah in das verglühende Abendrot. Ihre dunklen Augelaugen leuchteten im Widerschein der roten Lohes wie goldene Feuerbälle.

Als ihr Mieter auf der Schwelle erschien, wandte sie langsam den Kopf.

„Die Tür war nämlich unversperrt...“, bemerkte Konndorf gleichsam entschuldigend.

„Ich weiß,“ entgegnete Mena Lenkin ohne jede Ueberraschung. „Ich habe sie Thretwegen offen lassen.“

„Meinetwegen —?“

„Natürlich Thretwegen. Ich wußte doch, daß Sie kommen würden.“ Sie lachte ihn leise, silbern an. „Aber schnell geht, sehen sie sich, das Schauspiel neigt seinem Ende zu.“

Sie drückte ihn neben sich in einen Strohhlehnstuhl. Er behielt ihre Hand in der seinen.

Das rote Gold draußen zerschmolz. Glühte noch einmal auf und zerfloß dann in silberiges Grün. Nur ein breiter, mandarinfarbener Streifen bezeichnete die Stelle, wo die Sonne hinter den Kuppen des Wienerwaldes niedergegangen war. Ein gelbes Ordensband in grünseidenem Feld — das Wappen des erlöschenden Frühlingstages.

Leise kamen die Sterne. In der Ferne glommen Kuppeln auf, flammten eine Weile, wie Blinkfeuer in Nebel und Dämmergrau, und erloschen wieder. Zuletzt ertrank alles in Duft und Schweigen.

„Ist das nicht schön?“ fragte Mena Lenkin ergriffen.

„Ein Fest! Ein Fest, das Ihrer, der Hausfrau, würdig ist“, sagte er und küßte ihre Hand.

Ihm schien, als wäre sie in dem geheimnisvollen Dämmerlicht des verblässenden Frühlingstages von einer nie zuvor wahrgenommenen eigenartigen Lieblichkeit.

Leise stand sie auf, trat an den Tisch und hob den Deckel von der Bowle. Neben einer Schale mit süßem Gebäck standen zwei Mairweingläser bereit.

„Für mich? Wirklich, für mich . . .?“ fragte er abermals zweifelnd.

„Für Sie, jawohl“, gab sie zurück und sah ihn strahlend an. Ihr Lächeln sagte: „Lieber! Verstehst du denn nicht?“ Und sagte des weiteren in Parenthese, ein bißchen spöttisch, und doch voll überlegener, beinahe mütterlicher Zärtlichkeit: „Ich habe ja doch immer recht, nicht wahr?“

Konnte man ihr das übelnehmen? Nein, das konnte man nicht. Denn schließlich und endlich: sie war eben eine Frau, und Frauen sind nun einmal nicht anders.

Monndorf aber, einer jähen Eingebung folgend, zog plötzlich die Linke hervor, die immer noch die bedeutsamen Rosen hielt. Und nicht ohne einige Bewegtheit und doch auch mit einem heimlichen Lachen in der Stimme sagte er: „Fräulein Lenkin! Sie haben mir die Erlaubnis gegeben, diese Blumen derjenigen anzubieten, die mir am besten gefällt. Fräulein Lenkin — ich bringe sie Ihnen zurück.“

Großartig sagte er das, ritterlich und mit unwiderstehlich überzeugender Treuherzigkeit. Ganz so, als hätten seine Rosen nie auch nur einen einzigen Umweg machen müssen, um huldigend an dieses Ziel zu gelangen. Und dann legte er mit schöner Siegergeste zärtlich den Arm um ihre Schultern.

Konnte man ihm böse sein? Nein, das konnte man nicht. Denn schließlich und endlich: er war ein Mann, und Männer sind nun einmal nicht anders.